

downloaded under www.biologiezentrum.at

Ornithologisches Jahrbuch.

ORGAN

für das

palaearktische Faunengebiet.

Jahrg. XXIII.

Jänner — April 1912.

Heft 1, 2.

Houbara macqueeni Gray.

Von J. Aharoni.

Bei folgender Abhandlung stützte ich mich auf eine Serie von Bälgen (ad., juv. und pull.) aus der Jericho-Ebene, dem Süden von Ber-Seba, der nordsyrischen Wüste und Mesopotamien, außerdem auf eine Reihe von Beobachtungen an kleinen Küchlein, flüggen Jungen und erwachsenen Vögeln in ihrer Heimat in Mesopotamien.

Die Häse zweier sehr alter ♂♂, die am 10. Mai erlegt wurden, waren ungemein aufgetrieben und enthielten viele innere Nebenhäute. Vielleicht handelte es sich dabei um den „Kehlsack“, den Heuglin (Orn. N.-O.- Afr. pag. 950) bei der *Otis arabs*, einer Verwandten unserer Kragentrappe, gefunden und von dem er annimmt, daß der Vogel nach Bedürfnis dieses Organ sowohl mit Luft, als auch mit Wasser zu füllen vermag. Wenn aber letzteres auch bei *Otis arabs* möglich wäre, so ist es betreffs unserer *Houbara* doch fraglich, weil sie nicht trinkt. Jedenfalls fiel mir der große Flüssigkeitsinhalt und die außergewöhnliche dadurch bedingte Schlüpfrigkeit bei der Präparation des Halses sehr auf. Letzterer blieb auch nach dem Trocknen sehr aufgedunsen.

Der Kragen des ♂ beginnt unmittelbar hinter dem Kopfe mit einer fingerbreiten Linie weicher schwarzer Federn, die immer länger werden, je weiter sie nach unten fortschreiten. Darauf folgt eine Anzahl von 30—45 sehr langen, unten fast ganz fahnenlosen oder mit äußerst spärlichen, harten weißen Härchen versehenen Federn, deren Spitzenvexillum schwarz ist. Diesem Teil folgt eine große Partie noch längerer, durchaus weißer Federn, deren größte untere Schafthälfte voneinander sehr entfernt stehende weiche, lange Strahlen trägt, die weniger den Eindruck von „Fahnenfedern“ (Filoplumae) machen, als es bei der unteren Schafthälfte

der Federn des mittleren Kragenteils der Fall ist, doch sind sie ebenso hart wie jene. Der Kragen des ♀ ist viel kürzer, außerdem scheint ihm der mittlere Kragenteil des ♂ entweder durchaus zu fehlen oder nur in sehr geringer Ausdehnung zuzukommen.

Die Flaumfedern (*plumae*) sind blaß-rotweinfarben, bei juvenis aber gelblich oder graulich. Die zerschlissenen Federn unterm Auge sind beim ♀ dunkler als beim ♂. Das ♂ hat, wie es auch beim zahmen Puter wahrzunehmen ist, weit längere Beine als das ♀.

Der After ist sehr breit, der Ausdehnung der Caudalregion überhaupt entsprechend.

Die Iris ist sehr hellbronzefarben, nicht gelb, wie gemeinlich angegeben wird.

Die Schwingen der Jungen werden vor der ersten Mauser von den langen *teatrices majores* ganz überdacht und werden nur nach Vermauserung der letzteren sichtbar. Im letzten Drittel des Mai vermausern die Jungen alle großen Federn, wie Schwingen, Steuerfedern, Flügeldecken etc. Anfangs dieses Monats brachte man mir 2 (♂ und ♀) sicherlich fünf Wochen alte Junge, deren Primärschwingenkiele in ihrem ersten Drittel kahl waren und nur an der Spitze kümmerlichen Federbart trugen. Erst nach und nach glich sich dieses Mißverhältnis aus.

Während der Kropfschopf schon recht hübsch ausgebildet war und auch der „Vorkragen“ zu beiden Seiten des Halses schon verhältnismäßig lange, schwarze Federn angesetzt hat, ist noch von der Haube auf der Kopfmitte scheinbar keine Spur oder sie ist vielleicht so kurz und der rechten Scheitelhälfte platt angedrückt, daß man ihr Vorhandensein nicht merkt.

Auf denjenigen, der die Entwicklung des Kragens vom ersten Tage an verfolgt, macht es den Eindruck, als ob er durch die Verdrängung der Federn des Hinterhalses durch das immerwährende Andrücken des letzteren an das Apterium spinale entstände. Ferner glaube ich annehmen zu dürfen, daß vielmals die Entwicklung längerer Federn einer Stelle auf Kosten oder als Ersatz von rückgebildeten, verkümmerten oder gänzlich verschwundenen Federn einer andern nächsten Stelle geschieht, wie wir es jetzt bei der Houbara, dann bei den Ardeiden, wo die *pterylae colli laterales* den langen Rain des Hinterhalses beiderseits überdecken und der *Comatibis comata* Ehrbg. sehen, bei der der Hinterhauptschopf mit dem

Beginn des Federausfalls am Kopfe sich zu entwickeln anfängt und den Jungen, deren Haupt bekanntlich ja befiedert ist, überhaupt fehlt. Daß gerade die Mähne des letzteren nicht als Schmuck der Pubertät oder gar als Hochzeitsschmuck aufzufassen ist, geht schon daraus hervor, daß sie sich mit dem zweiten Lebensjahre bereits zu entfalten beginnt, während unsere *Comatibis* nach anderen Angehörigen ihrer Ordnung zu schließen und nach Aussage glaubwürdiger Jäger, welche sie so gut kennen wie ihre Haushühner, erst mit dem dritten Lebensjahre mannbar wird; ferner erneuert sie sich nicht jedes Frühjahr wie bei vielen Entenvögeln, sondern bleibt während ihres ganzen Lebens und zwar bei beiden Geschlechtern gleich lang.

Meiner Ansicht nach gibt es also: 1) reine Schmuckfedern, die nur den ♂♂ (für ihr ganzes Leben, wie bei vielen Hühnervögeln oder nur während der Liebeswerbung, wie bei vielen Entenvögeln) zukommen und 2) Ersatzfedern, die beiden Geschlechtern während ihres ganzen Lebens gemeinsam sind, wenn auch dem ♀ — entsprechend seiner mindern Größe — in kleinerem Maßstabe. Es bliebe dann noch die Erklärung für die verlängerten Federn der Reiher übrig, die sowohl bei ♂♂, als auch bei ♀♀ von der Mitte des Scheitels und den Schultern entspringen.

Die Unterseite der Haut ist bei einem etwa 8 Tage alten Küchlein pechschwarz und fast ebenso die Oberseite des Fleischkörpers gefärbt. Die Festigkeit der Haut ist verhältnismäßig viel größer als die der Sacralgegend bei Alten, die ja bekanntlich äußerst dünn und rissig ist. Das Frontale ist mit dem Palatinum und dieses wieder mit dem Occipitale durch so lose Nähte verbunden, daß alle diese Cranium-Teile gegeneinander auch bei ganz leisem Druck beweglich sind.

Am 25. Mai brachte man mir vier etwa drei Tage alte Kücken, von denen zwei ♂♂ und die andern zwei ♀♀ waren; erstere hatten hellere — gelbbraune — Längsfelder und waren lebhafter als ihre zwei Geschwister, die an den dunkleren — braunen — Längsfeldern des Rückens kenntlich waren. Die Zeichnung der Dunenjungen ist wunderschön; eines sandte ich Herrn Professor Koenig und ein zweites ans Tring-Museum.

Das Apterium spinale ist schon beim Pullus durch gänzlichen Mangel von Daunen kenntlich und ist schwarzbraun gefärbt. Der flache, breite Hals bleibt im Ruhezustand immer auf diesem Rain

und verschwindet vollends zwischen den zwei Scapula, so daß der Kopf, der auf der Mitte des Rückens zu liegen kommt, aus letzterem herauszuwachsen scheint. Und dieser Lage entsprechend ist nur der Oberkopf wie der Rücken gefärbt, während der Hinterhals, der etwas „links von der Sonnenseite abgewandt“ ist, weiße Daunen trägt und diese dehnen sich bis zum Hinterhaupt aus, das auch mit weißlichem — wegen der Reibung zerschlissenem — Kleingefieder bedeckt ist.

Auch die Füßchen der zwei ♂♂ waren heller gelbgrün.

Unser Kragentrappe bewohnt nur Ebenen und scheint die Gebirge und Hochplateaus, abgesehen von den Hemmnissen im Laufen, die ihm dieselben bieten, auch der vielen dort wohnenden Raubvögel halber zu meiden.

Tristram zählt unter den palästinensischen Vögeln die *Houbara undulata* Jacq. auf und führt an, daß sie erst von Mesopotamien an durch die etwas kleinere *Houbara macqueeni* Gray vertreten wird. Nun teilt mir aber Herr Dr. Ernst Hartert, dem ich 5 ♂♂ und 1 ♀ aus dem Süden von Bei-Seba überließ und 1 ♂ ad. aus Mesopotamien zur Ansicht sandte, mit, daß es sich da wie dort nur um eine Art, nämlich die *H. macqueeni*, handelt. „Tristram hat Unrecht zu glauben, daß die syrische Kragentrappe *undulata* ist! Er hat dies offenbar nur nach Hörensagen oder aus dem Gedächtnis gesagt, denn in seiner Sammlung befindet sich gar kein Kragentrappe aus Palästina!“ Demnach dehnt sich das Wohngebiet der *H. macqueeni* vom nordwestlichen Indien über Persien, Mesopotamien, Syrien und Süd-Palästina bis nach Arabien aus und Brehm hat ganz Recht, wenn er behauptet, daß *H. u.* nach Westen zu die Grenze nach Persien überschreitet. Dann wäre aber das Vorkommen von *H. houbara* in dem an Mesopotamien grenzenden Armenien doch sehr fraglich; oder leben auch hier vielleicht beide Arten beisammen, wie sie auch Radde vom Araxestal zusammen anführt? Die Beduinen Mesopotamiens nannten mir von der Umgebung des Dschebel Abd-ul-Aziz eine viel größere *Houbara*-Art, die aber mit *Otis arabs* oder gar *O. tarda* (die auf arabisch *hubrum* heißt) nichts zu tun hat. Leider hatte ich keine Gelegenheit, diese Aussage auf ihren Wahrheitsinhalt zu prüfen. In Mesopotamien ist diese Trappe Standvogel, ebenso in der nordsyrischen Wüste; in Süd-Palästina aber (in der Jericho-

Ebene, dem äußersten Süden Ber-Sebas und sogar um Ziza, östlich vom Toten Meere, wo sie brüten) Strichvogel.

Meine zwei größeren halbflüggigen Jungen blähten sich beim Herannahen eines Feindes sehr auf, um ihn dadurch zu verscheuchen; dann lassen sie nach Art eines balzenden Haushahnes den einen Flügel zu Boden sinken. Der Schatten eines großen (Raub-) Vogels versetzte sie in panischen Schrecken und momentan duckten sie sich zu Boden. Auch vor meinen sehr kleinen Kücken, die in ihnen unschuldigerweise ihre Mutter vermuteten, flüchteten sie sich in wildem Rennen — so einfältig waren sie! — Besondere Furcht haben sie vor Hunden und Katzen; kaum bemerkt ihr scharfes Auge eines dieser Tiere und befände es sich noch so fern von ihnen, so ändern sie urplötzlich ihr ganzes Wesen: der Hals wird in die Höhe gestreckt, der Kopf etwas nach hinten zurückgeworfen, die Scheitelhülle gesträubt, der Kragen entfaltet, die Flügel halb gelüftet, die Stimme nimmt einen heiser pfeifenden Ton an, die Augen blicken teuflisch wild und mit dem Schnabel „picken“ sie nach Straußart die Luft. Die Angst scheint sie vollends zu paralysieren, denn sie bleiben dann immer wie an einem Platze angenagelt, ohne die Flucht zu ergreifen. (Ihr Jammerton ist so charakteristisch, daß ich an ihm, auch im Zimmer weilend, erkannte, daß ihnen etwas Schlimmes zugestoßen sei.) Und dann sind die so erschreckten Vögel auch nicht eher zu beruhigen, als bis die wirkliche oder vermeintliche Gefahr beseitigt ist; man kann ihnen dann ihre leckersten Liebesspeisen präsentieren, sie beachten sie nicht, wie sie allem andern um sie Vorgehenden gar keine Beachtung schenken. Alle ihre Gedanken konzentrieren sich nur in dem Gegenstand ihrer Scheu.

In der heißen Mittagsstunde halten sie immer Siesta und dann legen sie sich ganz platt auf die Brust, strecken den Hals wie ein Kamel lange aus und genießen mit geschlossenen Lidern in aller Ruhe die Wohltat der Sonnenwärme. Die weißen Federn, welche das Sternum zu beiden Seiten überdecken, werden durch dieses Sitzen auf lehmigem Boden schmutzig-gelb und lassen sich nur mit Schwierigkeit abwaschen. Die Haut des breiten Brustkammes selbst (auch dessen breite Abplattung scheint mit dem Aufliegen auf dem Boden in ursächlichem Zusammenhang zu stehen) zeigt sich immer abgeschürft und brüchig, schält sich blättrig ab und erneuert sich fortwährend, ist auch viel stärker als die übrige.

Vielmals drücken sie auch nicht die Brust gegen den Boden, sondern legen nur den Tarsometatarsus der Länge nach auf die Erde — manchmal mit krampfhaft eingerollten Zehen — und stützen den Körper bloß auf die Tibia, die fast senkrecht zum Boden steht und zusammen mit dem Tarsometatarsus die Schenkel eines rechten Winkels bildet, dessen Scheitel das Intertarsalgelenk ist. In dieser Weise hockend verharren sie meistens, wenn sie bei der Siesta zugleich auch die Unterseite erwärmen wollen und schließen dann nie die Augen. Kommt dann irgend ein Käfer oder eine Heuschrecke ihrem Körper nahe, so erheben sie sich nicht einmal ordentlich auf ihre Beine, um darnach zu schnappen, sondern drehen sich ganz indifferent auf den Knien halbkauernd um und packen säumig-träge das Insekt.

Manchmal scheinen sie von inneren Eingebungen bewegt und geleitet oder so in Gedanken vertieft zu sein, daß sie die ihnen bis zum Schnabel genäherte Lieblingskost bei offenen Augen nicht sehen und man muß sie direkt „aufwecken“, ja vielmals sogar derb aufrütteln, um sie zur Annahme des Dargebotenen zu veranlassen.

Sie lieben grenzenlos die Sonne und kaum erblicken sie einen von den Sonnenstrahlen getroffenen Punkt, so eilen sie wie toll dahin. Bei Sonnenaufgang plaustern sie ihr Gefieder auf und zwar das der Sonne zugewandten Seite. Sie neigen da die ganze betreffende Rückenhälfte, lassen den Flügel fallen und erheben die entgegengesetzte Rückenhälfte höckerförmig, so daß die Oberseite dadurch schief zur Sonne gestellt, ihren Strahlen preisgegeben und von ihnen bis ins Innerste durchwärmt wird. Auch der Kropfschopf, die Scheitelholle und die Kragenfedern der einen Seite werden derart aufgesträubt, daß die Sonnenstrahlen auch bis zu ihren Wurzeln dringen. In dieser Stellung verharren sie ganz ruhig mit geschlossenen Augen etwa ein bis eineinhalb Stunden, bis die Wärme zur Hitze wird.

Sie scheinen vom ersten Tage ihres Lebens an im Sande zu baden; dabei wälzen sie sich wie Pferde von einer Seite auf die andere und überpurzeln sich oft. In den ersten Tagen erhielt ich in Der-*ez-Zor* (am Euphrat) keinen Sand und so nahmen sie täglich ein Bad im mehlfeinen Gips, den ich fürs Trocknen der Bälge in einem Winkel aufgehäuft habe. Und ausnahmsweise „badeten“ sie auch auf hartem Boden, wenn er nur mit etwas Staub überstreut war.

Durch ihren bedächtigen Gang, ihre gemächliche Ruhe und ihre ganze Haltung überhaupt erinnern sie vielfach an junge Truten und

manchmal ist ihr ruhiger Gang so würdevoll, daß sie unwillkürlich den Eindruck von Straußen machen. Wie letztere führen auch sie kuriose Rundtänze und springen urplötzlich von ihrem Platze auf, ohne jeglichen sichtbaren Beweggrund und kehren dann wieder zum früheren Sitze zurück, als ob nichts geschehen wäre.

Jeden Frühmorgen spielen sie, vielmals auch gegen Abend, aber äußerst selten — und dann sehr kurze Zeit — zur Mittagsstunde. Das Spiel geht folgendermaßen vor sich: Sie drücken mit aller Vehemenz die Brust nach vorne gegen den Boden und stemmen ebensofest ihre Beine nach rückwärts. Dabei wird der ganze Hals hoch aufgerichtet, der Kopf etwas nach rückwärts geneigt und die Augen schauen wie erschreckt gen Himmel empor, so daß es den Eindruck macht, als ängstigte sie etwas von obenher. Plötzlich werden die Beine etwas angezogen und sprunghederförmig nach oben geprallt und mit ihnen auch der ganze Körper in die Höhe geschleudert und nun beginnt ein wilder Wirbeltanz mit nach unten geschleiften Fittichen und fächerartig entfaltenen Federn von Schweif, Kragen, Scheitel und Brustschopf.

Beim Gehen und Laufen wird der Körper stets wagrecht getragen: Läufe und Unterschenkel bilden dann eine gerade Linie. Im schnellsten Trabe bewegen sie den langen Hals abwechselnd nach vor- und rückwärts; bei letzterer Bewegung tritt der Kropfschopf immer hervor. Auf einem Beine stehen sie äußerst selten.

Vor dem Schlafengehen wird auf einer großen Fläche ein passendes Plätzchen aufgesucht — wie ich mich in meinem durch eine Pallisade von der Straße abgesperrten Garten überzeugen konnte — und dort mit den Füßen nach Hühnerart ein ziemlich tiefes Grübchen ausgescharrt, indem sie die Brust fest gegen den Boden stemmen und — wie die Passeres z. B. den Umfang ihrer Nestmulde messen — drehen sie sich darin, auf den Knien sitzend, nach allen Himmelsrichtungen, bis die Aushöhlung der Größe ihrer ganzen Unterseite entspricht. Dann setzen sie sich darin so platt hinein, daß ich sie, wenn's dunkelte, nur mit äußerster Mühe entdecken und vielmals sogar zertreten konnte. Die ganze Nacht hindurch wippen sie mit dem Schwanze, der sich dabei seitlich zusammendrückt und in Form eines zu beiden Seiten stark abschüssigen Daches wölbt. In der Nacht entleeren sie sich nie. Ihre Losung ist ziemlich hart und hat das Aussehen wie die von Truten oder Gänsen; war sie aber (grün) flüssig, so waren sie regelmäßig magenleidend oder bekam

ihnen die Kost nicht u. dgl. Die Suche nach einer Schlafstätte beginnt am späten Nachmittag.

Sie scheinen ziemlich geselliger Natur zu sein, obwohl ich sie immer einzeln, höchstens paarweise und nie in Trupps getroffen habe; meine zwei größeren Jungen lebten in bestem Einvernehmen mit zwei jungen Elstern und mit allen Haushühnern.

Sie wurden so zahm, daß sie ans Davonfliegen gar nicht dachten. Bei Araber-Scheikhs habe ich gezähmte Kragentrappen gesehen, die sich tagsüber irgendwo in der nahen Wildnis herumtreiben, dort der Suche nach Nahrung obliegen und erst gegen Abend wieder heimkehren. Nur paarmal erhob sich das ♀, das sich vom ersten Tage an viel lebhafter und mobiler als das ♂ zeigte und überflog den Staketenzaun meines Gartens, wo sie bis 12 Uhr nachts gehalten wurden und durchmaß mit größter Leichtigkeit und ohne jeglichen Flügelschlag eine schnurgerade Strecke von etwa 100 Metern und kehrte bald nach dem Einfallen wie bestürzt und über das Vergehen selber beschämt eiligst zu Fuß nach dem Garten zurück. Diese paar Fälle des freien Ausfliegens ereigneten sich jedoch bloß am frühen Morgen, sofort nach dem Herauslassen aus dem Stalle, wo sie von Mitternacht an eingesperrt waren. Das war also gleichsam ein Probestückchen ihres Übermutes, ein Versuch zu entwischen war es nicht.

Der weiche, elastische Ballen auf der Unterseite des Tarsus ermöglicht ihnen das Laufen auf kleinem Geröll, auf den scharfspitzigsten und -kantigsten Feuersteinchen etc. Und wie gut sie das können, erprobte ich unzähligemal persönlich, denn ich konnte sie nie einholen und mochte ich noch so tüchtig rennen. Der ganze Rumpf bleibt dann ganz ruhig wagrecht, nur bewegen sich die Beine derart rasch, daß sie im Laufen wie nebelumschleiert erscheinen. Dazu bewegt sich Kopf und Hals immer von vorne nach rückwärts, und zwar bei weitem nicht in dem Schnelligkeitsverhältnis zu dem der Beine.

Reicht man ihnen irgend eine neue Nahrung, so wird dieselbe mit äußerster Vorsicht aufgenommen, zuerst in großen, dann in immer kleiner werdenden Bogen umkreist, bis sie sich endlich durch ein behutsames aber kräftiges Picken von der Gefahrlosigkeit des wegen seiner Neuheit gefürchteten Gegenstandes überzeugt haben. Mit solcher Bedachtsamkeit gehen sie auch gegen ein Reptil los; nachdem sie sich ihm, wie oben beschrieben, ängstlich genähert haben, hauen

sie kräftig mit dem Schnabel auf dessen Scheitel ein und versetzen ihm noch ein paar tüchtige Hiebe schnell nacheinander auf den Rücken, bis sich dieses mit dem Rücken nach unten umdreht. Dann bearbeiten sie es mit einigen kräftigen Schnabelhauen auf den Bauch und versuchen es ganz zu verschlingen, was ihnen natürlich nur gelingen kann, wenn sie das Reptil beim Kopfe packen. Manchmal wird das Kriechtier in der Mitte des Rückens erfaßt und erst im Schnabel vermittels der Zunge allmählich aber ungemein geschickt bis zum Kopfe gebracht und dann verschlungen. Hie und da verschlucken und spucken sie das Tier mehreremale hintereinander aus, wahrscheinlich um es schlüpfriger zu machen. Daß aber das Verschlingen von Eidechsen u. dgl. für unsern Vogel jedenfalls ein mühseliger Prozeß ist und daß es ihm nicht so leicht bekommt, geht schon daraus hervor, daß in fast allen Fällen ein gutes Stück Zeit die Schwanzspitze des verschlungenen Reptils weit aus dem Schnabel hervorsteht und nur mit aller Anstrengung langsam hinuntergewürgt wird. Und der Hals bleibt dann so lange unbeweglich-steif und pflockartig gerade in die Höhe gestreckt; gleichzeitig macht der Vogel wie siegesbewußt einige „steife“ Schritte, die an das stolze Einherschreiten des Puters im Schleifen der Flügel auf dem Boden erinnern, mit majestätisch erhobenem Haupte, bis ihm der Hals wieder frei und es ihm möglich wird, denselben zurück auf das Apterium spinale zu legen.

Neben gewöhnlichen Lacerten, wie *Acanthodactylus syriacus*, *Ophigis elegans* und *Gongylus ocellatus* — Welch letztere sie wegen ihrer Kürze und Glätte mit ganz besonderer Vorliebe verzehren — fraßen sie bei mir in Der-ez-Zor auch. Wüstenhardune, von denen ich ihnen zwei Arten reichen konnte: 1) *Agama inermis*, kurz, breit, plattgedrückt, verhältnismäßig weich und leicht betäufbar; 2) eine lange, schmale, ungemein hartgepanzerte *Agama* mit prachtvoll leiterförmiger Zeichnung, die noch zu determinieren ist. Nun wurde meine *Houbara* mit ersterer leicht fertig, weil sie überhaupt schwächer und weich ist. Aber das Verspeisen der letzteren bot ein gar zu amüsanter Schauspiel dar. Denn während die *Agama* sich zuerst offensiv verhielt und vor dem Trappen die Flucht ergriff, verwandelte sie sich, von letzterem mit dem Schnabel auf den Kopf gehackt, in den aggressiven Teil: sie verbiß sich nämlich in die Dille des Trappen und hielt daran so hartnäckig fest, daß sie davon absolut nicht ließ, auch wenn der Trappe wahnsinnig vor Schmerz

hin- und herließ, sie mit dem Schnabel heftig auf den Boden peitschte, mit den Füßen zutretend gleichzeitig den Kopf in die Höhe riß — wie es Raubvögel tun — und sie hin- und herzerzte. Endlich war die *Houbara* von ihrem starrsinnigen Feinde befreit und wollte auf und davonrennen, aber mit weit aufgesperstem Rachen und wütend aufgeblähtem Kehlbacke sprang ihr nun die *Agama* trotzig ins Gesicht und versperrte ihr den Weg. Und das währte so lange, bis die *Houbara* im günstigsten Momente wieder Kurage faßte und dem frechen Zudringling wieder einen heftigen Schnabelhieb auf den Rücken versetzen konnte — denn mit dem Kopfe fürchtete sie nunmehr wieder anzufangen. Aber die wiederholten Angriffs- und Verteidigungsszenen endeten doch immer damit, daß die *Houbara* den Hardun überwältigte und verzehrte. Daß sie sich an den furchtbar stachelig-bepanzerten *Agama stellio* nicht vergreift, ist selbstredend.

Ihre allerliebste Kost in der Wüste scheinen Schlangen (Colubriden) zu sein und einen Beleg dafür fand ich darin, daß meine drei Tage alten Kücken sich leidenschaftlich auf jede in Bewegung gesetzte Schnur stürzten und daran mit aller ihnen zu Gebote stehenden Kraft zupften. Übrigens verschlang das ♂ meines älteren Paares, als er nur so groß wie eine Turteltaube war, eine drei Viertel Meter lange, dünne *Ablabes!* Große Käfer, wie *Blaps cribrosa*, *Adesmia abbreviata* u. dgl., werden schon von den Jungen mit aller Gier gefressen. Ferner lieben sie allerhand kleine, neugeborene, noch nackte Mäuschen und auch erwachsene kleine Mausarten, wie *Mus praetextus* Licht., kleine *Dipus*; *Psammtomys obesus* und *terraesantae* konnten sie jedoch wegen ihrer Beileibtheit nicht überwinden. Ebensowenig gelang es ihnen, ausgewachsene *Eumeces schneideri* hinunterzuschlingen. Sie nehmen ferner grüne Zwiebeln, am liebsten das weißliche, sehr saftige Herz, das ich ihnen in etwa 10 Zentimeter langen Fasern reichte; Zwiebelknollen, mochten sie noch so bitter sein, daß bei ihrem Geruch einem Menschen Tränen in den Augen standen; fein gehäckselte Blattstiele, weiche Stengel, kurzgeschnittenes Gras, weiches Brot, hartgekochte Eier und überhaupt alle Tischabfälle. Abwechselndes tägliches Menu ist Hauptbedingung für ihr Wohlbefinden in der Gefangenschaft. Darin machten auf mich die Jungen vielfach den Eindruck von verwöhnten Kindern: heute stürzten sie sich direkt leidenschaftlich auf

eine neue Speise und zeigten sich gar nicht wählerisch und morgen wollten sie dasselbe nicht mehr berühren.

Ich gab ihnen täglich Folgendes der Reihe nach: zuerst grobzerstückelte harte Eier, darauf Fleisch, weiches Brot, Zwiebelknollen, Eidechsen und kurzgehacktes Gras und denselben Speisezettel wiederholte ich auch am Nachmittage. Junge, noch nicht beflaumte Sperlinge galten als Delikatesse. Zur Verdauung nehmen sie kleine Steinchen auf. Wie *Comatibis comata* lieben auch sie in jedem Loche, in jedem Risse der trockenen Erdrinde mit ihrem Schnabel herumzustochern und zu stöbern und wirklich kommen sie meistens nicht leer davon. Im Berliner Zoologischen Garten nährte man ein ♀ mit aufgequollenem Weizen.

Auch in mond heller Nacht und bei Lampenschein sehen sie ausgezeichnet zum Fressen und ich hatte mein Gaudium daran, sie in Der-ez-Zor bei der Lampe die Myriaden kleiner und allerkleinster Coleopteren, ferner Grillen, Heuschrecken etc., die vom Lichte angelockt in kürzester Zeit in fabelhafter Menge herangeflogen kamen, verzehren zu sehen; sie standen da sozusagen „mitten im Brei drin“ und taten sich nach Herzenslust gütlich daran.

Die Beduinen Mesopotamiens brachten mir anfänglich den einen oder anderen Pullus von *Oedicnemus oedicnemus* für den Pullus von *Houbara*, den ich noch nicht kannte und dem jener im allerersten Lebensstadium auch zum Verwechseln ähnlich sieht. Aber nach und nach lehrte mich die Erfahrung auf folgende Unterscheidungsmerkmale achten: 1) ist die Stimme des *Oedicnemus*-Pullus ein hellgellender, schriller, kreischender Pfiff, wohingegen die der jungen *Houbara* kläglich-zart flötend ist und mehr an das Piepen junger Truten erinnert; 2) ist der Schnabel des ersteren — wie bei alten Vögeln — in der Basalhälfte gelb; 3) ist das Auge des jungen Triels viel größer und gelb; 4) ist er viel lebhafter als der Trappenkücken.

Die Entwicklung der Küchlein in den ersten vier Wochen geht so langsam vonstatten, daß man darüber im Verhältnis zu Gallinaceen oder sogar Ardeiden erstaunen muß.

Die Beinknöchelchen des Pullus sind so weich, daß er in der ersten Woche nicht auf einem Beinchen stehend sich mit dem andern das Kopfgefieder putzen kann — was schon Hülnerkücken vom ersten Lebenstage an tun — und bei solchen Versuch sofort umfällt. Und trotzdem sind sie auch sehr lebenszäh: ein 8 Tage

hin- und herließ, sie mit dem Schnabel heftig auf den Boden peitschte, mit den Füßen zutretend gleichzeitig den Kopf in die Höhe riß — wie es Raubvögel tun — und sie hin- und herzerterte. Endlich war die *Houbara* von ihrem starrsinnigen Feinde befreit und wollte auf und davonrennen, aber mit weit aufgesperrem Rachen und wütend aufgeblähem Kehlbacke sprang ihr nun die *Agama* trotzig ins Gesicht und versperrte ihr den Weg. Und das währte so lange, bis die *Houbara* im günstigsten Momente wieder Kurage faßte und dem frechen Zudringling wieder einen heftigen Schnabelhieb auf den Rücken versetzen konnte — denn mit dem Kopfe fürchtete sie nunmehr wieder anzufangen. Aber die wiederholten Angriffs- und Verteidigungsszenen endeten doch immer damit, daß die *Houbara* den Hardun überwältigte und verzehrte. Daß sie sich an den furchtbar stachelig-bepanzerten *Agama stellio* nicht vergreift, ist selbstredend.

Ihre allerliebste Kost in der Wüste scheinen Schlangen (Colubriden) zu sein und einen Beleg dafür fand ich darin, daß meine drei Tage alten Kücken sich leidenschaftlich auf jede in Bewegung gesetzte Schnur stürzten und daran mit aller ihnen zu Gebote stehenden Kraft zupften. Übrigens verschlang das ♂ meines älteren Paares, als er nur so groß wie eine Turteltaube war, eine drei Viertel Meter lange, dünne *Ablabes!* Große Käfer, wie *Blaps cribrosa*, *Adesmia abbreviata* u. dgl., werden schon von den Jungen mit aller Gier gefressen. Ferner lieben sie allerhand kleine, neugeborene, noch nackte Mäuschen und auch erwachsene kleine Mausarten, wie *Mus praetextus* Licht., kleine *Dipus*; *Psammtomys obesus* und *terraesantae* konnten sie jedoch wegen ihrer Belebtheit nicht überwinden. Ebensowenig gelang es ihnen, ausgewachsene *Eumeces schneideri* hinunterzuschlingen. Sie nehmen ferner grüne Zwiebeln, am liebsten das weißliche, sehr saftige Herz, das ich ihnen in etwa 10 Zentimeter langen Fasern reichte; Zwiebelknollen, mochten sie noch so bitter sein, daß bei ihrem Geruch einem Menschen Tränen in den Augen standen; fein gehäckselte Blattstiele, weiche Stengel, kurzgeschnittenes Gras, weiches Brot, hartgekochte Eier und überhaupt alle Tischabfälle. Abwechselndes tägliches Menu ist Hauptbedingung für ihr Wohlbefinden in der Gefangenschaft. Darin machten auf mich die Jungen vielfach den Eindruck von verwöhnten Kindern: heute stürzten sie sich direkt leidenschaftlich auf

eine neue Speise und zeigten sich gar nicht wählerisch und morgen wollten sie dasselbe nicht mehr berühren.

Ich gab ihnen täglich Folgendes der Reihe nach: zuerst grobzerstückelte harte Eier, darauf Fleisch, weiches Brot, Zwiebelknollen, Eidechsen und kurzgehacktes Gras und denselben Speisezettel wiederholte ich auch am Nachmittage. Junge, noch nicht beflaumte Sperlinge galten als Delikatesse. Zur Verdauung nehmen sie kleine Steinchen auf. Wie *Comatibis comata* lieben auch sie in jedem Loche, in jedem Risse der trockenen Erdrinde mit ihrem Schnabel herumzustochern und zu stöbern und wirklich kommen sie meistens nicht leer davon. Im Berliner Zoologischen Garten nährte man ein ♀ mit aufgequollenem Weizen.

Auch in mond heller Nacht und bei Lampenschein sehen sie ausgezeichnet zum Fressen und ich hatte mein Gaudium daran, sie in Der-*ez-Zor* bei der Lampe die Myriaden kleiner und allerkleinster Coleopteren, ferner Grillen, Heuschrecken etc., die vom Lichte angelockt in kürzester Zeit in fabelhafter Menge herangeflogen kamen, verzehren zu sehen; sie standen da sozusagen „mitten im Brei drin“ und taten sich nach Herzenslust gütlich daran.

Die Beduinen Mesopotamiens brachten mir anfänglich den einen oder anderen Pullus von *Oedicephus oedicephus* für den Pullus von *Houbara*, den ich noch nicht kannte und dem jener im allerersten Lebensstadium auch zum Verwechseln ähnlich sieht. Aber nach und nach lehrte mich die Erfahrung auf folgende Unterscheidungsmerkmale achten: 1) ist die Stimme des *Oedicephus*-Pullus ein hellgellender, schriller, kreischender Pfiff, wohingegen die der jungen *Houbara* kläglich-zart flötend ist und mehr an das Piepen junger Truten erinnert; 2) ist der Schnabel des ersteren — wie bei alten Vögeln — in der Basalhälfte gelb; 3) ist das Auge des jungen Triels viel größer und gelb; 4) ist er viel lebhafter als der Trappenkücken.

Die Entwicklung der Küchlein in den ersten vier Wochen geht so langsam vonstatten, daß man darüber im Verhältnis zu Gallinaceen oder sogar Ardeiden erstaunen muß.

Die Beinknöchelchen des Pullus sind so weich, daß er in der ersten Woche nicht auf einem Beinchen stehend sich mit dem andern das Kopfgefieder putzen kann — was schon Hühnerkücken vom ersten Lebenstage an tun — und bei solchem Versuch sofort umfällt. Und trotzdem sind sie auch sehr lebenszäh: ein 8 Tage

altes ♂ wurde in meinem Hofe aus Unachtsamkeit zweimal fast zertreten und doch raffte es sich jedesmal wieder auf. Ferner führte ich vier Küchlein gleichen Alters während voller sechs Reisetage von Der-ez-Zor nach Aleppo in einem fortwährend aufstoßendem Wagen auf äußerst holperigem Wege. Ich hielt sie da in einem runden Holzgefäße — das ich wegen seiner Eigenschaft als schlechter Wärmeleiter wählte —, welches unten und an den Seiten dicht mit Hühnerfedern ausgepolstert und ebenso auch von oben ganz überdeckt war. Und darin standen sie während der ganzen Reisedauer auf den Beinchen dicht aneinander gelehnt und fühlten sich sehr wohl, daß man von ihnen nicht einmal ein leises Piepsen vernahm und geschah es ja, so trug der Wind sicher eine Partie der oberen Federdecke ab und drang bis ins Innerste des Gefäßes ein. Wurden die Pferde bei irgend einer Tränkstelle am Euphrat gefüttert oder hielten wir abends in irgend einer Militärstation, so hob ich sie aus ihrem Holzgehäuse und ließ sie sich gehörig austoben und ordentlich herumlaufen. (Die zwei größeren oben erwähnten Jungen aber befreite ich von ihrer Kiste nur im Nachtquartier.) Sie liefen mir dann immer wie zahme Hühnchen nach und zeigten überhaupt keine Scheu. Ich fütterte sie unterwegs mit harten Eiern, weichem Brot, grünen Zwiebeln und Heuschrecken und dergleichen.

Als man mir am 25. Mai die vier kleinen Kücken brachte, wußten sie noch vom selbständigen Fressen gar nichts und ich brachte es ihnen folgendermaßen bei: Ich nahm einen dünnen Stab, befestigte an dessen unteres Ende ein nudelförmiges Stückchen Fleisch oder ein ausgezogenes ebenso gestaltetes Krümchen weichen Brotes oder wurmförmig ausgekneteten Teig. Nun setzte ich mich auf einen Schemel und begann mit dem Stabe langsam auf den Boden zu klopfen und zu klappern, um dadurch den Lockton ihrer Mutter zu imitieren, der wahrscheinlich ähnlich klingen muß; denn augenblicklich kamen alle vier Küchlein aus allen Kräften herangerannt und begannen an dem nudelartigen, sich bewegenden Dinge zu zupfen und zu rupfen, bis es ihnen nach großer Anstrengung gelang, dasselbe zu verschlucken. Alsdann gewöhnte ich sie stufenweise ans Fressen lebender Regenwürmer, ebenso geformter Fleischstreifen u. ä. m. Als sie etwa eine Woche alt wurden, verzehrte jedes von ihnen täglich über hundert Orthopteren (*Periplaneta orientalis* und *Phyllodromia germanica*).

In der Absicht, daß eine Glucke mit eben so alten Kücken an ihnen Mutterstelle vertreten würde, schaffte ich mir eine solche an, mußte jedoch bitter enttäuscht werden. Denn erstens erschraken meine Trappenkücken direkt vor ihrer Stimme und zweitens wußten sie mit den aufgescharrten winzigen Brosamen u. dgl. m. nichts anzufangen — die Trappenmutter reicht den Kücken alles in den Schnabel — und so blieben sie hungrig. Wollte ich sie aber packen und stopfen, so sprang mir die Henne wütend ins Gesicht und lief dabei auch polternd über die zarten, ganz erschreckten Trapplein hinweg, was ihnen sicherlich nicht zum Vorteil gereichte. Bei Nacht waren sie auf keinen Fall dazu zu bringen, unter den Flügeln der Glucke zu bleiben und ich sehe mich zur Annahme veranlaßt, daß sie auch in der Finsternis am Geruch die unterschobene, nicht ihnen gehörende Mutter erkannten. Und so tat ich sie denn über Nacht in das obenerwähnte, mit Dunen gut ausgekleidete Holzgefäß, worin sie sich so angenehm fühlten, daß sie nicht einmal muckten.

Wasser tranken sie nie; ich wollte sie vielfach daran durch hingeworfene Insekten gewöhnen, aber es gelang mir nicht. Nur auf der Rückfahrt nach Aleppo war es so heiß — und zudem waren doch meine jungen Trappen in Kisten eingepfercht —, daß sie beim Eintreffen in ein Nachtlager sehr viel tranken, aber man sah, daß es unnormal war; denn das Trinken rächte sich immer furchtbar, wie es darin auch meinen zwei Jungen von *Bubo aharonii* erging. Es ist nur ratsam, das ihnen zu verabreichende Fleisch in Wasser zu tauchen, damit sie es leichter verschlucken.

Nachdem der Kragen gewachsen, merkt man jeden größeren Bissen beim Verschlingen, denn mit letzterem dreht sich der ganze Oesophagus und die auf seiner Seite befindliche Kragenhälfte direkt nach vorne aus und kommt erst in seine richtige Lage zurück, wenn der Bissen hinuntergeglitten ist.

Die Scheitelhülle wird in der Ruhe immer der rechten Seite des Scheitels angedrückt und wird deshalb nicht bemerkt. Vor der ersten Mauser tragen sie ihre Federn ganz verkehrt und manche Kiele sind ganz zerknickt. Die Federn der Schulterflur (*Pteryla humeralis*) sind dann so außergewöhnlich lang, daß sie den ganzen Schwanz überdecken.

Sie neigen zu einer gewissen Halskrankheit, die sie am Fressen hindert und der ich leider nicht auf den Grund kommen konnte.

altes ♂ wurde in meinem Hofe aus Unachtsamkeit zweimal fast zertreten und doch raffte es sich jedesmal wieder auf. Ferner führte ich vier Küchlein gleichen Alters während voller sechs Reisetage von Der-*ez-Zor* nach Aleppo in einem fortwährend aufstoßendem Wagen auf äußerst holperigem Wege. Ich hielt sie da in einem runden Holzgefäße — das ich wegen seiner Eigenschaft als schlechter Wärmeleiter wählte —, welches unten und an den Seiten dicht mit Hühnerfedern ausgepolstert und ebenso auch von oben ganz überdeckt war. Und darin standen sie während der ganzen Reisedauer auf den Beinchen dicht aneinander gelehnt und fühlten sich sehr wohl, daß man von ihnen nicht einmal ein leises Piepsen vernahm und geschah es ja, so trug der Wind sicher eine Partie der oberen Federdecke ab und drang bis ins Innerste des Gefäßes ein. Wurden die Pferde bei irgend einer Tränkstelle am Euphrat gefüttert oder hielten wir abends in irgend einer Militärstation, so hob ich sie aus ihrem Holzgehäuse und ließ sie sich gehörig austoben und ordentlich herumlaufen. (Die zwei größeren oben erwähnten Jungen aber befreite ich von ihrer Kiste nur im Nachtquartier.) Sie liefen mir dann immer wie zahme Hühnchen nach und zeigten überhaupt keine Scheu. Ich fütterte sie unterwegs mit harten Eiern, weichem Brot, grünen Zwiebeln und Heuschrecken und dergleichen.

Als man mir am 25. Mai die vier kleinen Kücken brachte, wußten sie noch vom selbständigen Fressen gar nichts und ich brachte es ihnen folgendermaßen bei: Ich nahm einen dünnen Stab, befestigte an dessen unteres Ende ein nudelförmiges Stückchen Fleisch oder ein ausgezogenes ebenso gestaltetes Krümchen weichen Brotes oder wurmförmig ausgekneteten Teig. Nun setzte ich mich auf einen Schemel und begann mit dem Stabe langsam auf den Boden zu klopfen und zu klappern, um dadurch den Lockton ihrer Mutter zu imitieren, der wahrscheinlich ähnlich klingen muß; denn augenblicklich kamen alle vier Küchlein aus allen Kräften herangerannt und begannen an dem nudelartigen, sich bewegenden Dinge zu zupfen und zu rupfen, bis es ihnen nach großer Anstrengung gelang, dasselbe zu verschlucken. Alsdann gewöhnte ich sie stufenweise ans Fressen lebender Regenwürmer, ebenso geformter Fleischstreifen u. ä. m. Als sie etwa eine Woche alt wurden, verzehrte jedes von ihnen täglich über hundert Orthopteren (*Periplaneta orientalis* und *Phyllodromia germanica*).

In der Absicht, daß eine Glucke mit eben so alten Kücken an ihnen Mutterstelle vertreten würde, schaffte ich mir eine solche an, mußte jedoch bitter enttäuscht werden. Denn erstens erschraaken meine Trappenkücken direkt vor ihrer Stimme und zweitens wußten sie mit den aufgescharrten winzigen Brosamen u. dgl. m. nichts anzufangen — die Trappenmutter reicht den Kücken alles in den Schnabel — und so blieben sie hungrig. Wollte ich sie aber packen und stopfen, so sprang mir die Henne wütend ins Gesicht und lief dabei auch polternd über die zarten, ganz erschreckten Trapplein hinweg, was ihnen sicherlich nicht zum Vorteil gereichte. Bei Nacht waren sie auf keinen Fall dazu zu bringen, unter den Flügeln der Glucke zu bleiben und ich sehe mich zur Annahme veranlaßt, daß sie auch in der Finsternis am Geruch die unterschobene, nicht ihnen gehörende Mutter erkannten. Und so tat ich sie denn über Nacht in das obenerwähnte, mit Dunen gut ausgekleidete Holzgefäß, worin sie sich so angenehm fühlten, daß sie nicht einmal muckten.

Wasser tranken sie nie; ich wollte sie vielfach daran durch hingeworfene Insekten gewöhnen, aber es gelang mir nicht. Nur auf der Rückfahrt nach Aleppo war es so heiß — und zudem waren doch meine jungen Trappen in Kisten eingepfercht —, daß sie beim Eintreffen in ein Nachtlager sehr viel tranken, aber man sah, daß es unnormal war; denn das Trinken rächte sich immer furchtbar, wie es darin auch meinen zwei Jungen von *Bubo aharonii* erging. Es ist nur ratsam, das ihnen zu verabreichende Fleisch in Wasser zu tauchen, damit sie es leichter verschlucken.

Nachdem der Kragen gewachsen, merkt man jeden größeren Bissen beim Verschlingen, denn mit letzterem dreht sich der ganze Oesophagus und die auf seiner Seite befindliche Kragenhälfte direkt nach vorne aus und kommt erst in seine richtige Lage zurück, wenn der Bissen hinuntergeglitten ist.

Die Scheitelholle wird in der Ruhe immer der rechten Seite des Scheitels angedrückt und wird deshalb nicht bemerkt. Vor der ersten Mauser tragen sie ihre Federn ganz verkehrt und manche Kiele sind ganz zerknickt. Die Federn der Schulterflur (*Pteryla humeralis*) sind dann so außergewöhnlich lang, daß sie den ganzen Schwanz überdecken.

Sie neigen zu einer gewissen Halskrankheit, die sie am Fressen hindert und der ich leider nicht auf den Grund kommen konnte.

Hungrig senken sie dann den Kopf zum Futter, aber bevor der Schnabel dasselbe noch berühren konnte, hob sich der starre Hals schon wieder in die Höhe. Drei Tage lang fasteten sie fast gänzlich und wurden sehr leicht. Nun begann ich sie gewaltsam zu stopfen und dies half ihnen, die Krankheit zu überstehen.

Da ich die vier 3 Tage alten Kücken zu einer Zeit erhielt, wo ich ein schon mindestens 5 Wochen altes Paar besaß, wäre der Schluß wohl angebracht, daß die *Houbara* zweimal brütet; direkte Beweise zu Gunsten dieser Annahme habe ich nicht.

Das „Nest“ besteht nur aus einer seichten Vertiefung im Boden ohne jegliche Unterlage.

Die Araber sagen: Willst Du die Grundfarbe der *Houbara*-Eier kennen, so merke Dir die Farbe des Basalteiles der Handdecken sehr alter ♂♂ und das mag bei manchen Gelegen auch wohl zutreffen.

Das Gelege besteht meistens aus 2—3 Eiern, aber auch 4 Eier findet man — vier Jungen gehörten einem ♀ an —, hingegen gehört ein 5-Gelege zur äußersten Seltenheit. Die Eier sind fast gleichhälftig-tonnenförmig, d. h. stumpfer und spitzer Pol sind voneinander beinahe nicht zu unterscheiden und wäre die Bauchwölbung in der Mitte etwas mehr eingeschnürt, so daß sie, anstatt eine Kurve zu bilden, mehr geradlinig verlief, so würden die Eier ihrer Form nach *Pterocles*-Eier (ob *alchata* oder *senegalensis*) in vergrößertem Maßstabe präsentieren. Meistens sind die beiden Enden etwas ab-, manchmal auch mehr zugerundet.

Während des ganzen Monats Mai erhielt ich frische Eier. Über die Zeitdauer der Bebrütung konnte ich bei gewissenhaftester Nachforschung doch keine unanfechtbaren Daten ermitteln. Und Eier von einer Haushenne ausbrüten zu lassen, hatte ich keine Gelegenheit, obzwar ich nicht weniger als vierzig Stück solcher Eier, die noch heute immerhin eine Seltenheit in gar mancher Kollektion sind, dem Tring-Museum zur Untersuchung einsenden konnte.

Ich kann nicht behaupten, daß jüngere ♂♂ leichter zu erlegen sind als alte oder, daß letztere viel schwieriger zu schießen sind als jene. Es fiel mir nur auf, daß man mir im Winter vom äußersten Süden von Ber-Seba größtenteils ♂♂ (so erhielt ich fürs Tring-Museum 5 ♂♂ und nur 1 ♀) und in Mesopotamien unter 13 Exemplaren nicht weniger als 11 ♀♀ brachte. Ich glaube letzteres durch die Brutperiode zu erklären, wo es den Beduinen leichter fiel, die ♀♀ auf den Eiern zu beschleichen und ersteres dadurch, daß die

Geschlechter des Kragentrappen im Winter separiert streichen und man so auf dem einen Platz nur ♂♂, auf dem andern Platz aber ausschließlich ♀♀ trifft.

Etwas ungewöhnlicher ist es, ein ♀ lebend auf den Eiern zu erwischen; denn Gesicht und Gehör sind gleich fein ausgebildet und speziell durch letzteres würde es auch auf die mindeste Bodenerschütterung um sich aufmerksam werden. Und doch erhielt ich einmal ein — scheinbar junges — auf den Eiern überrumpeltes ♀, während der Expedition zum Toten Meere, die der heutige Ex-Sultan Abdul-Hamid aussandte und deren Zoologe ich war. Aber das geschah in einer furchtbar stürmischen, finsternen Nacht.

Wie *Otis tetrax*, von der ich ein ♀ im Süden Ber-Sebas erlegte und *Otis tarda*, die um Gaza vorkommt, ist auch unsere *Houbara* ungemein scheu und läßt sich vom Jäger selten berücken. Zu Pferd oder auf einem Kamel kann man manchmal an sie auf Schußweite herankommen. In der Jericho-Ebene, wo es viele — wenn auch zerstreute — Dornbüsche gibt, hinter denen sich der Jäger verbergen kann, hat man auch mehr Aussicht, sie zu erlegen, als in der weiten kahlen Wüste. Die Beduinen, welche als vorzügliche „Naturschützen“ berühmt sind, erschießen sie mit Kugelgewehren auf eine Entfernung von 500 m und mehr. Zur wissenschaftlichen Präparation eignen sich solche Vögel nicht, weil die Kugel ja bekanntlich beim Verlassen des Körpers ein Riesenloch durchreißt und so den ganzen Balg ruiniert. Die beste Jagdzeit ist der heiße Mittag, wo sie alle Vorsicht vergessen und lieber schlummern, als laufen zu wollen scheinen.

Das rote Fleisch ist nicht unangenehm und gilt den Arabern als Delikatesse, mit der sie auch vornehme Gäste bewirten. Einmal kam ich zu einem großen Scheikh in Mesopotamien und der befahl sofort einem seiner Untergebenen, ein Paar *Houbara* zu bringen. Und wirklich verstrich keine Stunde und der vorzügliche Jäger brachte zwei arg zugerichtete *Houbara*. An dem Wildpret sättigten sich vier Personen.

Manche Beduinenhäuptlinge üben noch heute die Trappenbeize mittels *Falco sacer* und *feldeggi*.

ZOBODAT - www.zobodat.at

Zoologisch-Botanische Datenbank/Zoological-Botanical Database

Digitale Literatur/Digital Literature

Zeitschrift/Journal: [Ornithologisches Jahrbuch](#)

Jahr/Year: 1912

Band/Volume: [23](#)

Autor(en)/Author(s): Aharoni J.

Artikel/Article: [Houbara macqueeni Gray. 1-15](#)